

(fol. 1-6) und Maria (fol. 114-127). Am Ende des Buches druckt er ebenso als *editio princeps* neun Wunder Mariae, die im Codex EMML 4618, fol. 132-144 und 147-149 unter den Nummern 103-111 auftauchen. Obwohl diese Texte keinen ausdrücklichen Autornamen tragen, zeigt G.H., daß sie von Kaiser Zära Ya'qob (1434-1468) selbst geschrieben worden sind, und die ersten Texte sind als Einleitung der *Wunder Mariae* konzipiert, um seine Mariologie zu begründen. Dieses bestätigt G.H. durch drei Parallelen, die er in englischer Übersetzung aus den *Wundern Mariae* 9-11 und 55-56 in der Ausgabe von Addis-Ababa und aus einem unpublizierten Exzerpt aus der Handschrift EMML 5105 wiedergibt (S. 3-10). Die erste Homilie, in der Urhandschrift sehr beschädigt, wurde mit Hilfe der ebenso aus dem 15. Jh. stammenden Handschriften EMML 1841 und 7628 ans Licht gebracht. In seiner Einleitung zur Gabriel-Homilie bringt G.H. vier Parallelen, zwei aus den bereits 1968/9 durch Täsfa Gäbrä auf Amharisch publizierten *Wundern Mariae*, eine aus dem Mäṣḥafä Ləḍäta die durch M. Chaîne veröffentlicht wurde, und ein Exzerpt aus dem *Kommentaren der Wəddase Maryam*, die ebenso 1968/9 in Addis-Ababa erschienen. Die *Rə'ayä Tə'amər* oder »Apocalypse der Wunder Mariae« (S. 63-145) enthält vier Unterteilungen: über die doppelte Jungfräulichkeit Mariae, über die Übereinstimmung mit den 81 kanonischen Büchern der Heiligen Schrift, über die Almosen und über die christliche Taufe; der erste Teil ist dem Johannes Boanerges in den Mund gelegt. Jeder wird G. Haile dankbar sein, daß er uns so zahlreiche Originaltexte zugänglich macht, wodurch der Ursprung der äthiopischen Kirche und ihre Stellung im Gesamt des Christentums besser verständlich wird.

Michel van Esbroeck

Erich Kettenhofen, *Tirdād und die Inschrift von Paikuli. Kritik der Quellen zur Geschichte Armeniens im späten 3. und frühen 4. Jh. n. Chr.*, Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag) 1995, XXVIII-203 S.

Mit dieser grundlegenden Untersuchung schließt sich E. Kettenhofen an die wichtigen Arbeiten von H. Humbach und P.O. Skjaervø an. Diese Forscher haben von 1978 bis 1983 eine neue Interpretation der alten zweisprachigen Inschrift des Sassanidenfürsten Nerses (um 298) gegeben, indem sie die verlorenen Stellen dieses auf Parthisch und Pahlavi erhaltenen Dokumentes durch Fragmente in der jeweils anderen Sprache vervollständigten. Dort erscheint ein König *tyldt*, den man am besten als Tirdād umdeuten darf. Ist damit der geschichtliche Tiridat der armenischen Überlieferung gemeint? Dies wird durch zwei Hauptforschungen beantwortet. Zuerst sucht E.K. nach möglichen Identifizierungen für die etwa 40 Könige, die sich auf dieser Inschrift dem Nerses anschließen, und stellt dabei fest, daß die Mehrheit der erwähnten Personen den inneren »Irän-und-nicht-Irän« betreffen. Zum zweiten analysiert er die riesige Literatur, die sich mit dem armenischen Tiridates beschäftigt, der sich zum Christentum bekehrt hat. Die Schlußfolgerung ist unvermeidlich: der Tirdād der Inschrift kann in keinem Fall mit einem armenischen König in Verbindung gebracht werden. In der gängigen Forschung hat man zuviel geschichtlichen Wert auf hagiographische Dokumente gelegt, und ebenso auf den Autor der *Historia Augusta*, die schon Mommsen als geschichtlich wertlos betrachtet hat. Die Arbeit von E. K. wimmelt von Fakten, die manchmal vorher nicht richtig bewertet wurden. Eine sehr klare Tabelle (S. 169-171) gibt eine Zeittafel wieder, in welcher die von mehreren Autoren vermuteten Ereignisse kursiv gedruckt sind, während die als geschichtlich anzunehmenden Daten in normalem Druck erscheinen. Diese Trennung von Legende und Geschichte, die z. B. L. Duchesne für die Kirchen Galliens am Anfang unseres Jahrhunderts vornahm, mußte man offensichtlich auch für die orientalischen Quellen Armeniens durchführen. E. Kettenhofen hat dies in ausgezeichneter Weise geleistet.

Michel van Esbroeck